Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 8

Artikel: Vom Busse predigen (nach einem Bettagsreferat)
Autor: Orelli, Hans v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133282

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Busse predigen.[1])

(Nach einem Bettagsreferat.)

Um Wiederholungen vermeiden zu können, sei vorausgeschickt, was die folgenden Ausführungen als Aufgabe eines Pfarrers voraussetzen:

1. das Evangelium so zu predigen, daß die Hörer Lust bekommen, durch fortschreitendes Verständnis des Neuen Testamentes in Besitz eines neuen, an Gott orientierten Lebens zu kommen, und sich mit Gleichgesinnten zusammen zu schließen;

2. mitzuarbeiten an der Durchdringung aller Verhältnisse mit dem Sauerteig des Evangeliums, an der Beseitigung von Zuständen, die das Eindringen desselben aufhalten, die das Werden von sittlichen Persönlichkeiten erschweren, die dem Laster Vorschub leisten.

I.

Welches ist das Haupthindernis, das der Eroberung unseres Vaterlandes durch das Evangelium entgegensteht, das die Christianisierung unserer Gesetze und die Sanierung unserer Zustände aufhält? Je nach unserer Antwort auf diese Frage werden wir das Jahr hindurch und am Bettag insbesondere in erster Linie guten Willen oder klare Erkenntnis zu wecken bestrebt sein, oder wir werden auf Willensbildung und Aufklärungsarbeit gleichviel Gewicht legen. Ohne die Notwendigkeit der letztern verkennen zu wollen, glauben wir doch, daß der egoistische Wille im Verhältnis zur Beschränktheit der noch zähere Gegner ist, daß die Kämpfer für Schaffung eines idealen Volkslebens vor dem Fort des egoistischen Willens den heißesten Strauß auszufechten haben. An diesem schwierigsten Punkt der Schlacht ist unser, der Pfarrer Platz. An anderen Punkten zu fechten, zum Beispiel gegen die Vorurteile betreffend Abstinenz, ist eine Erholung im Verhältnis zu der zähen Arbeit, die es bedeutet, Egoisten zu Altruisten zu „machen". Weiter unten folgen Belege dafür, wie verbreitet die Erkenntnis ist, daß schließlich jeder Aufgeklärte aufklären kann, daß aber selbstlosen Willen zu pflanzen in erster Linie die berufen sind, die die Kraft des Evangeliums aus Erfahrung und, so weit dies heute möglich ist, theoretisch kennen.

Der egoistische Wille tritt in den Verhandlungen der verschiedenen Kantonsräte mit dem Anspruch auf, allein maßgebend zu sein, weil er sich das Prädikat der Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit beilegt. Auch in unseren Gemeindeversammlungen bestimmt er häufig das Resultat der Abstimmung und sollte das nach Ueberzeugung vieler in allen Fällen tun. Dabei ist das Verhalten unserer areligiösen Gebildeten für die vorhin vorgeschlagene Rangordnung von

[1]) Diese Ausführungen besitzen für „Laien" den gleichen Wert wie für Pfarrer.

Wollen und Wissen instruktiv: ließe sich nicht an manchem Beispiel nachweisen, daß jene Vermehrung des Wissens, die zum Eintritt in die Kreise der Aufgeklärten berechtigt, den Willen weder stärkt noch selbstlos macht? Bedeutet das Wort „aufgeklärt" nicht für manche so viel wie „ehrlich-egoistisch"? In Gesprächen, in denen wir nicht als Pfarrer erkannt werden, haben wir alle Gelegenheit zu hören, mit welch verblüffender Selbstverständlichkeit man den eigenen Profit über das Wohl der Gesamtheit stellt. Manche Pfarrer wissen auch aus dem Verkehr mit ihren Verwandten, in welchem Maße der praktische Materialismus in der Gesellschaft tonangebend ist, ein Eudämonismus, dem was Genuß bringt, erlaubt, ja selbstverständlich scheint, weil es Genuß bringt, den Entsagung zu Gunsten anderer altmodisch anmutet.

Freilich besteht unser Volk nicht aus lauter sich selbst kultivierenden Persönlichkeiten. Von verschiedenen Seiten, besonders von Leuten, die unter dem Einfluß lebendigen Christentums stehen, wird in allen Fragen der Standpunkt der christlichen Nächstenliebe geltend gemacht. Von christlichen Familien geht wenigstens auf dem Lande ein unverkennbarer Einfluß auf das öffentliche Gewissen aus; ebenso von christlichen Vereinen, jenen Gemeinschaften, die wirklich einen Leib bilden, von dem kein Glied leidet, ohne daß alle anderen mitleiden. Oft ist auch der Erfolg treuer Wirksamkeit einzelner christlicher Persönlichkeiten nachweisbar, und zwar nicht nur so, daß ein lebendiges Pflichtgefühl gegen Christen und Heiden vorhanden ist, sondern auch so, daß gegeben wird. Es fehlt nicht am Bewußtsein, daß Selbstlosigkeit über Selbstsucht steht. Manche Gabe wird vielleicht um der Menschen willen gegeben; aber auch so bestätigt sie das Vorhandensein jenes Bewußtseins. Wo es sich dagegen um Opfer handelt, die von den Leuten nicht gesehen, oder vielleicht gesehen, aber nicht gebilligt werden, vielleicht um etwas Neumodisches, fällt es bisweilen schwer, Verständnis oder guten Willen zu finden, auch für Aufgaben, bei denen nach unserem Eindruck die Nächstenliebe sich bewähren müßte, wenn sie vorhanden wäre. Da aber in unserem Volksleben kein Fortschritt ohne Opfer erreicht wird, ist es um den Fortschritt in dem zu anfang aufgestellten Programm schlimm bestellt, wenn der egoistische Wille in unseren Gemeinden so stark ist, wie wir glauben annehmen zu müssen.

Man beachte zum Beispiel das Verhalten der Mehrzahl unserer Richter und Aerzte zum Alkoholismus. Fehlt es ihnen an Wissen oder Erfahrung? das nicht, dagegen am Willen, selbst ein Opfer zu bringen, dessen Nutzen und Lohn ihnen nicht verbürgt ist. Sie zollen dem Idealisten Bewunderung, der Sturm läuft gegen die feste Burg des Egoismus, finden es aber selbstverständlich, daß sie sich neben ihrem verantwortungsvollen Beruf nicht behelligen lassen von einem so wenig erholunggewährenden und so gar nicht ge-

sellschaftsfähigen Problem wie die Alkoholfrage. — In einer kleinen Gemeinde sind wegen der Uebersichtlichkeit der Verhältnisse die Beobachtungen über die hemmenden Gegner des Reiches Gottes besonders zuverlässig. Die Schwierigkeit wirksamer Bußpredigt kommt somit auf dem Dorf besonders empfindlich zum Bewußtsein. Wie Punkt 2 des Programmes in erster Linie durch den egoistischen Willen, nicht durch Armut oder Beschränktheit aufgehalten werden kann, zeigt z. B. folgende Beachtung:

Während die übrigen Baselbieter Posamenter-Gemeinden die elektrische Kraft von der Elektra Baselland als Genossenschaften beziehen, also durch Majoritätsbeschluß die Arbeitszeit (zum Beispiel auf 14 Stunden im Tag) festsetzen können, erhalten die Posamenter der Dörfer X, Y und Z den Strom von anderer Seite individuell. In diesen drei Orten hat somit jedermann freie Hand, die von ihm bezahlte Pauschalsumme durch 14, 16, 18 oder mehrstündige Arbeitszeit auszunützen. Diese Freiheit wurde vielen Familien zum Verhängnis. Es galt für ehrenvoll tief in die Nacht hinein zu weben, für natürlich, daß bei gutem Geschäftsgang nach einem Wäschetag oder im Heuet die Mutter bei Nacht das Versäumte nachzuholen trachtete. Mancher Visiteur empfand zudem die Härte nicht, die darin lag, wenn er die Dienstwilligkeit besonders von unbemittelten Haushaltungen durch 18 und mehrstündiges Weben in Anspruch nahm. Auch Bleichsüchtige und Tuberkulöse wurden hiezu angehalten.

Nachdem der neue Pfarrer drei Jahre lang zugesehen hatte und manchmal in die Lage gekommen war, trösten zu müssen, wo nicht Gottes Wille, sondern menschliche Rücksichtslosigkeit das Leid gerufen hatte, ließ sich ein Posamenter-Verein bilden. Wer beitrat verpflichtete sich, wie alle andern Hausposamenter des Kantons nur 14 Stunden zu weben. In X war die Zahl der Eintretenden 83 %, in Y 70 %. Ein erfahrener Posamenter aus X meinte: „Alle Armen und darum ungenügend ernährten stehen freudig für die Arbeitszeit ein; es ist wie wenn sie fühlten, daß die bisherige Lebensweise ihre Kräfte verzehrt.“ — Es war nun höchst interessant zu beobachten, wer am Ende des ersten Jahres zuerst sein Austrittsgesuch einreichte: nicht beschränkte Leute, nicht arme, die um jeden Preis mehr zu verdienen hätten trachten müssen, sondern in Y zuerst der Wohlhabendste und dann seine Standesgenossen; in X zuerst eine Gruppe, die sich mit einem gewissen Recht „die Aufgeklärten“ nennt und ebenfalls zu den besten Steuerzahlern gehört. Diese Leute machten den andern, ärmeren, denen sie zum Teil Bürgen waren, Vorwürfe wegen ihrer Trägheit, nur vierzehn Stunden arbeiten zu wollen, und die Folge war, daß wie bei einem Dammbruch dem Tropfen der Strom folgte. Als zum zweiten Mal der Austrittstermin kam, löste sich in X wie ein Jahr vorher in Y die Genossenschaft ganz auf. Seither haben unsere Leute wieder volle

Freiheit: Der Befehl „einige Nächte durchzuweben" kann wieder gegeben und befolgt werden. Wenn von dieser Freiheit, so viel wir wissen, in den letzten Jahren nur selten Gebrauch gemacht worden ist, kommt es vielleicht daher, daß Arbeiter und Visiteure durch die Arbeitszeitbewegung gelernt haben.

Die Männer, die die Auflösung der Genossenschaft anstrebten, sind zum Teil dieselben, die dem Pfarrer, bevor sie wußten, daß er sich mit dem Gedanken einer Vereinsbildung trage, versichert hatten, Arbeitszeit und Organisation seien im Interesse der Arbeiter durchaus erforderlich. Auch sei bekannt, daß man in 17 Stunden quantitativ nicht mehr und in 20 Stunden qualitativ nicht so viel leiste, wie in 14. Der Pfarrer hatte sich damals ebenso sehr über ihre Erkenntnis gewundert, wie später über ihr widerwilliges Mitmachen, das mit drängendem Austritt endete. Wenn einer von ihnen jetzt mit ihm auf jene Ereignisse zu reden kommt, gibt er sich meist geschickt den Anschein, als wisse er nicht, wie töricht und egoistisch er damals gehandelt habe. Unter sich aber sprechen sie es offen aus: „Man muß verdienen, so lange man jung ist! Wozu Rücksicht nehmen auf andere Haushaltungen und andere Dörfer, bevor ein Gesetz einem dazu zwingt?"

Wie wirkungslos Aufklärung sein kann, zeigte sich auch, als in Y ein Alkoholiker von Zechern gereizt in die gedrängt volle Wirtschaft schoß, einen jungen, unschuldigen, allgemein geschätzten Familienvater tötete, einen andern schwer verwundete. Das Dorf schien in seinen Fundamenten erschüttert, die ruhigsten Männer hatten zum Teil wochenlang die Fassung verloren; nur etwas war nicht erschüttert, geschweige denn jemand entfallen: der egoistische Wille. Der Pfarrer ging damals zu manchen Vätern, um sie einzuladen, zur Vermeidung einer Wiederholung solchen Unglücks einen alkoholfreien Unterhaltungsabend einzurichten. Er fand sie auffallend aufgeklärt über Nutzlosigkeit und Schädlichkeit des Alkohols. Einer versicherte sogar, und nicht ohne Grund, wissenschaftlich vollständig im Klaren zu sein, über den Wert der Abstinenz, aber er komme nicht. Einer war bereit das Opfer zu bringen.

Gewiß wird uns der Gedanke an die Stabilität der Gepflogenheiten unserer Landleute einerseits, anderseits die Erinnerung an die saure Mühe, die das Bringen von Opfern uns selbst kostet, ein hartes Urteil verbieten. (Wir machen es vielleicht nicht viel anders als sie, wir kennen die Wirkung des Nikotin, verbitten uns aber jeden ernsten Eingriff in diese unsere Privatsache.) Aber, mag der Vorwurf des Egoismus uns selbst treffen, an der Erkenntnis kann das nichts ändern, daß der egoistische Wille das Haupthindernis einer Erneuerung unserer Gemeinden ist. Gerade durch das Bewußtsein von einem eigenen Willensdefekt sind wir vor dem Optimismus gewarnt, der mit Aufklärung allein die Verhältnisse bessern will. Weil wir an uns häufig einen gut versteckten, zähen, unguten

Willen beobachten können, ist uns der zuversichtliche Kampf gegen den egoistischen Willen unserer Gemeindegenossen schwer gemacht. Wenn wir selbst so viel Mühe haben, dem Evangelium zu gehorchen, das wir in allen seinen Wirkungen Tag und Nacht studieren könnten, was wollen wir dann von den Leuten fordern, die in ihrer großen Mehrheit seit Jahren keine Bibel mehr geöffnet haben, und ganz anders als wir von ihrer Umgebung abhängig sind? Auch sie haben einen zähen Willen. Confucius sagt: „Einem Heer von drei Armeen kann man seinen Führer nehmen; aber dem geringsten Mann aus dem Volke kann man seinen Willen nicht nehmen." Mit diesem schwerwiegenden Wort des alten Menschenkenners schließen wir die Frage nach dem Haupthindernis des Reiches Gottes und gehen über zu der Frage nach den Mitteln, die uns im Kampf mit dem egoistischen Willen zu Gebote stehen.

II.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß es unmöglich ist, einem Menschen seinen Willen zu nehmen, empfehlen manche Volksfreunde wenigstens die Ausübung des rücksichtslosen Egoismus einzuschränken durch soziale Gesetzgebung. Auch ich warte mit Sehnsucht auf das eidgenössische Heimarbeitsgesetz in der Hoffnung, es werde vielen Müden und Unterernährten einen Feierabend bringen, eine Errungenschaft zu der Arbeitgeber und Arbeiter in mancher Branche der Heimindustrie ohne gesetzlichen Zwang unfähig sein wollen. Wir alle begrüßen die Gesetze, die die Verhältnisse möglichst wenig versuchlich gestalten sollen, zum Beispiel Wohnungsnot und Alkoholismus bekämpfen. Die Erfahrung lehrt, daß im Kampf gegen verschiedene Aeußerungen des egoistischen Willens die Sozialdemokratie unser Bundesgenosse ist. Ob der Wille der Sozialdemokraten besser ist, als der der Bürgerlichen, können wir hier dahingestellt sein lassen; aber ob aus Eigennutz, ob aus idealen Gründen, sie helfen an manchem Punkt, wirksam die Ausübung des egoistischen Willens bekämpfen. Aber es wäre eine unerlaubte Erleichterung unserer Amtspflicht, wollten wir den Hauptgegner unseres zu anfang aufgestellten Programms in der kapitalistischen Weltordnung und nicht im egoistischen Willen aller Menschen erkennen. Es wäre bequem, aber ein Mißtrauensvotum an das Evangelium Jesu, wollten wir Pfarrer im Amt unsere Zeit mehr auf das Studium nationalökonomischer Fragen als auf die Erforschung der Quellen des guten Willens verwenden; wollten wir das Ziel, unseren Gemeinedegenossen zu einem selbstlosen Willen zu verhelfen, zurücktreten lassen hinter einem anderen: sie zu sammeln zur Zerstörung der Macht egoistischer Kapitalisten.

Die Generalsynode der Reformierten Kirchen von Nordamerika beschloß 1911, den Pfarrern keinerlei Weisung betreffend ihre Stellung zum Sozialismus zu geben, sondern diese Frage ganz der

gewissenhaften Ueberzeugung und dem intelligenten Studium des Einzelnen zu überlassen. Sie erlaubt dem Pfarrer, ähnlich wie ein katholischer Priester der Gemeinde zu erklären, wie sie als christliche zu stimmen habe, und auf der Kanzel für den Sozialismus als eine notwendige Vorstufe des Reiches Gottes Propaganda zu machen, oder aber die Predigt zwar zur Einprägung christlicher Gesinnung den Benachteiligten gegenüber zu benützen, doch ohne in bevormundender Weise zu proklamieren, wie sich diese Gesinnung in einem vorliegenden Fall äußern müsse, vielleicht im Gefühl, daß eine solche Andeutung genügte, um vielerorts den gegenteiligen Erfolg zu haben, und in der Erkenntnis, daß im besten Falle der Gehorsam doch ein wurzelloser, darum kurzlebender wäre. Auch wir haben diese volle Freiheit; aber der Reichtum an Gelegenheiten, uns dem Volke nützlich zu machen, wird uns nicht darüber täuschen, was unsere eigentliche, allerdings auch schwerste soziale Aufgabe sei: den Leuten zu einem selbstlosen Wollen zu helfen.

Diese Aufgabe wird durch fortschreitende soziale Gesetzgebung nicht erfüllt oder überflüssig gemacht. Gerade wo durch gesetzliche Bestimmungen verschiedene Elemente im Dienste des gemeinsamen Wohles zusammengespannt sind, verdirbt der egoistische Wille immer wieder die schönsten Pläne. Die Führer der Genossenschaftsbewegung machen diese Erfahrung reichlich. In seinem durch eine höchst interessante Materialsammlung erweiterten Vortrag „Pflichten und Rechte der Genossenschaftsangestellten im Lichte der Genossenschaftsidee"[1]) redet Dr. Karl Munding wiederholt vom Egoismus der Mitglieder, Arbeiter und Angestellten als einem „Medusenhaupt, das sich aus dem trüben Grunde einer materialistischen, selbstsüchtigen Gesinnung erhebt, die gar nicht selten in schneidendem Kontrast eine im übrigen sozialistische Denkart kreuzt." — Als vor einigen Jahren die Metzger des Allgemeinen Konsumvereins Basel streikten, sagte ein Angestellter desselben, da höre alles auf, diese Leute täten etwas unerhörtes: sie streikten nicht gegen einen Kapitalisten, das wäre nichts besonderes, aber gegen ihre Gemeinschaft zu Gunsten ihres Ich! Wer so etwas tue, verdiene ausgeschlossen zu werden. Wir sind vielleicht versucht zu denken: O sancta simplicitas! Aber begehen nicht viele diese Selbsttäuschung, wenn sie meinen, Sozialist und Egoist sei wie in der Welt der Ideen so auch in der Welt der Erscheinungen ein ausschließlicher Gegensatz? Munding meint das nicht. Immer wieder zeigt sich ihm, daß die Mitglieder einer sozialen Vereinigung nicht schon durch diese ihre Mitgliedschaft „umgewandelt" sind zu Menschen voll „Opferfreudigkeit", „Selbstlosigkeit", von „absoluter Neidlosigkeit", „fähig zu liebevollem Versenken in die Individualität des Andern", wie die Mitarbeiter einer freien Gemeinwirtschaft sein müßten. Vielmehr gibt

[1]) Basel, Verlag des Verbands schweiz. Konsumvereine, 1909.

es auch da wieder die verletzenden Schranken, die der egoistische Wille aufrichtet in der Selbsterhebung des durch Bildung, Gehalt und Führerstellung hervorragenden, und Egoisten, „welche individualistisch herausschlagen möchten, was sie kriegen können". Wer Realist genug ist, um die Höhe der ethischen Forderungen Mundings zu ermessen, versteht, wenn dieser zum Schlusse kommt: „Die Frage der Möglichkeit der konsumgenossenschaftlichen Organisation ist in letzter Linie keine Frage von Kaufkraft und Kapital, sondern eine psychologische Frage." Er hält den Angestellten des Allgemeinen Konsumvereins vor, daß, wo die reine Idee der Genossenschaft ihre segensvolle Verwirklichung gefunden hat (Rochdale und Ralahine), „die maßgebenden Führer Elitemenschen waren, und daß sie nur mit einer Elite arbeiten wollten."

„Die rein materielle Kooperation ist eine nur äußere Gegenwirkung gegen den Mammonismus, welche selbst wieder auf verderbliche Abwege geraten kann, indem sie selbst wieder nur allzu leicht unter die Herrschaft einer Selbstsucht zurückführt, die nur durch die kollektive Natur gemildert wird" (V. A. Huber bei Munding). Munding lehnt die materialistische Theorie ab, wonach die Genossenschaft nur schon durch die Wirkung der großen Zahl den Menschen aus der Abhängigkeit von widrigen Umständen und individueller Willkür lösen kann, ohne daß im Menschen sittliche Triebkräfte wirksam sein müßten: „Die materialistische Auffassung hat ein großes Loch, durch welches die persönliche Unvollkommenheit, Schuld und andere Mängel des Individuums, eskamotiert werden, Dinge, die sich im Genossenschaftsleben in ihren Wirkungen verallgemeinern und zwar ebenfalls nach dem Gesetz der großen Zahl." „Die Anwendung von Prinzipien, so schön und wahr sie auch sein mögen, hängt von den Persönlichkeiten ab, und wenn die Personen versagen, muß eben auf bessere Menschen gewartet (!) werden. Wie notwendig ist es daher, durch Erziehung die durchschnittliche Fähigkeit, Fassungs- und Anerkennungskraft, worauf kollektive Willens- und Tatkraft beruhen, zu heben!" (Balmforth bei Munding.)

Je klarer die Grundlage dauernder Kooperation als ethische erkannt wird, desto eifriger werden in der Genossenschaftsbewegung Erziehungsfragen erörtert und die Quellen der Nächstenliebe untersucht. Dr. H. Faucherre, der Redakteur des „Schweiz. Konsumverein", schreibt uns darüber, die Konsumvereine hätten sich materiell zu rasch entwickelt, die Personen seien innerlich nicht mitgekommen, sie hätten nicht begriffen, daß im Konsumverein das Erwerbsprinzip ausgeschlossen sei, daß gegenseitiges Dienenwollen und Nächstenliebe die treibenden Kräfte sein sollten. Daher sähen sich namhafte Führer der Konsumvereinsbewegung gezwungen, ernsthaft an die Ausführung eines alten Planes (King, Rob.-Owen, Fellenberg-Hofwil) zur Bildung genossenschaftlicher Gesinnung zu denken: Schulen

für die Jugend (wie auch eine Art Volkshochschulen für ältere Jahrgänge) sollen den Genossenschaftern durch Uebertragung christlicher Ethik auf das Genossenschaftsleben eine umfassende Charakter-, Herzens- und Geistesbildung vermitteln. Auch Munding spricht aus: „Die Verbrüderung hat ihre einzige stichhaltige Garantie in der christlichen Idee der Gotteskindschaft Aller, und in dem Wesen jener Liebe, die Paulus 1. Kor. 12 und 13 schildert."[1])

Auf dem evangelisch-sozialen Kongreß in Hamburg zeichnete der Tübinger Nationalökonom Wilbrandt ein glänzendes Zukunftsbild für die Konsumgenossenschaftsbewegung; dann fuhr er fort, freilich müsse hiefür der Egoismus überwunden und der Geist selbstloser Hingabe gepflegt werden. Der wunde Punkt der ganzen Sache liege im persönlichen Verhalten der leitenden und mitarbeitenden Personen. Die große Frage sei die, ob schon durch die Organisationsformen, die an sich altruistisch sind, die in der menschlichen Natur liegende egoistische Tendenz gebunden werden kann. Hier münde das rein volkswirtschaftliche Problem ein in die großen Fragen religiöser und ethischer Reform. Da zeige sich die unabweisliche Notwendigkeit einer religiösen Durchdringung der Idee der Genossenschaft. Auch für Wilbrandt vermögen Gesetze und Statuten zwar Altruismus zu erleichtern, aber nicht den Kampf gegen den Egoismus zu Ende zu führen. Sie können die Ausübung des egoistischen Willens einschränken; ihn zu brechen, dazu bedarf es eines anderen Mittels.

Wilbrandt weiß die Pfarrer in Besitz dieses Mittels, von ihnen erwartet er Hilfe. Nicht nur Stöcker sah die Hauptaufgabe der Pfarrer angesichts der sozialen Frage in der Bildung von wirkungsfreudigen Persönlichkeiten; auch der Nationalökonom Wilbrandt rechnet so. Er setzt voraus, wir kennten die Quelle besonders gut, aus der während Jahrhunderten so viel Freudigkeit zur Selbsthingabe und Selbstaufopferung geflossen ist. Er wünscht diese Quelle durch Vermittlung der Pfarrer reichlich in die Genossenschaftsbewegung einströmmen zu sehen. Uns fielen demnach die Aufgaben zu:

1. unsere Kenntnis des Evangeliums — dieses ist doch die Quelle — zu vertiefen,
2. das in seinem Wert erkannte Evangelium unter Anspannung aller Kräfte auszubreiten wie das Jahr hindurch, so am Bettag insbesondere.

Jede Predigt des Evangeliums Jesu wird von der Gesellschaft, wenn verstanden, als Bußpredigt empfunden. Wann kann sie mehr

---

[1]) „Wir müssen die Menschen überzeugen, daß sie Söhne des einen Gottes, nicht für sich selbst, sondern für andere zu leben haben und daß der Zweck ihres Daseins nicht ist, mehr oder weniger glücklich zu sein, sondern sich selbst und andere besser zu machen." Mazzini bei Munding. — „Wer den Leuten hilft, ernsthaft vor Gott zu knien, hat einen Erfolg von eminenter sozialer Bedeutung erzielt" (Schlatter).

als einen Stimmungserfolg erwarten? Häring spricht in seiner Dogmatik den Gedanken aus, zu wirksamer Apologetik sei heute nur befähigt, wer an sich selbst die bestrickende Macht des Entwicklungsgedankens und die Schwierigkeit, sich dem Pantheismus zu entziehen, empfunden habe. In Analogie damit läßt sich die Behauptung aufstellen, die Grundbedingung einer gewinnenden Bußpredigt sei, daß wir unter dem Eindruck stehen, wie schwer der Mehrzahl unseres Volkes der Glaube an einen „himmlischen Vater" ist. Ist uns die Glaubensnot unserer Zuhörer nicht gegenwärtig, werden wir der Versuchung kaum widerstehen, im Gedanken an die vielen, die am Bettag seit langem zum ersten Mal wieder zur Kirche kommen, eine Bußpredigt zu rüsten, die belebt ist von dem Wunsche, die Egoisten ihr wahres Gesicht schauen zu lassen. Die Predigt wird dann unter Umständen den Eindruck einer prophetischen machen, trotzdem sie ihren stürmischen Charakter vielleicht aus der Leere unseres Gottesbewußtseins empfangen hat; die Leute werden vielleicht von ihr reden als von einer Tat; aber der egoistische Wille, gegen den haben wir schlecht gestritten, nicht in einem Herzen ist er erschüttert, in manchem nur noch zäher geworden.

Unsere Aufgabe ist nicht, den Kreis zu schließen, und zu erklären, wer draußen stehe. Jesus selbst hat den Verkehr mit keinem abgebrochen. „Sein Bußruf war kein richterlicher Akt, sondern ein Gnadenakt". Darum wird auch unsere Bußpredigt nicht der Predigt Jonas, sondern dem Ruf der Diener im Gleichnis von der königlichen Hochzeit gleichen. Das Evangelium wendet sich nicht an die, die sich nicht auf sich selbst besinnen wollen, die träge und unwahrhaftig sich gegen das Wirkliche abschließen — die werden wir auch am Bettag nicht in großer Zahl zu Zuhörern haben — sondern an die, „die sich nicht einfach vom Tierischen überfluten lassen, die aus ihrem Leben etwas machen wollen, die aus der innern Spannung des sittlichen Kampfes nicht herauskommen." Die freilich werden am Bettag da sein und, je ernster sie sind, desto mehr werden sie uns Dank wissen, wenn wir mehr Zeit auf die Darlegung der Quellen des guten Willens verwenden als auf die Enthüllung der Volksschuld. Gewiß darf keines von beiden fehlen, nur ist das letztere leichter und effektvoller, weshalb, wenigstens bei mir, das erstere noch immer zu kurz kam.

Führt uns der Gedanke an die allgemeine Glaubensnot und die damit zusammenhängende Armut an selbstlosem Willen nicht darauf, daß Jesus im Mittelpunkt der Bettagspredigt stehen sollte? Häring sagt von ihm: „Vor seiner Gestalt stehen Unzählige still, denen sonst nichts mehr Eindruck macht". Platzhoff-Lejeune, in dessen Buch „Religion gegen Theologie und Kirche" kaum jemand zu großes Verständnis für die Bedeutung der alten Christologie finden wird, schreibt dort, Jesuspredigten seien die einzigen, die noch einigermaßen wirkende Kraft besäßen. Kähler bezeichnet im Eingang seiner

letzten Schrift dem, der die Welt bewegen will, Jesus als den einzigen Ort zum stehen. Die Uebereinstimmung von älterer und neuerer Theologie mit dem „dogmenlosen" Christentum in diesem Punkt ist bedeutsam. Werden wir nicht wirklich, je mehr wir am Bettag das Uebel an der Wurzel fassen wollen, Jesus wirken lassen müssen?[1]) Unsere Zuhörer können die Erinnerung an Jesus nicht neben ihre anderen Gedanken stellen, ohne ihr eine übergreifende Macht einzuräumen. Dieses Resultat tritt sofort mit Sicherheit ein, sowie ihnen klar wird, daß Jesus sein Werk im Dienste Gottes vollbringt; denn dann macht die Begegnung mit ihm ihr Gottesbewußtsein wach, an dem die Aufforderung zum Glauben untrennbar haftet. Indem sich die Erinnerung an Jesus mit dem Gottesbewußtsein vereint, ist der Glaube da. Er entsteht dadurch, daß in uns an der Kenntnis Jesu Gewißheit der göttlichen Gnade erwacht. Durch den Glauben, das heißt durch die Gewißheit der Gnade Gottes ist der egoistische Wille gebrochen.

Die vertrauensvolle Zuwendung zu Jesus wird uns möglich dadurch, daß sein Wort und Werk in Uebereinstimmung steht mit dem, was wir im natürlichen Innenleben als Sehnsucht kennen: Die Rechtfertigung gibt die Antwort auf die im Gewissen entstehende Frage; die Kindschaft macht das Gottesbewußtsein in uns fest, das auf allen seinen Stufen Gott als unsern Vater zeigt. Die durch ihn entstehende Gemeinschaft ist endlich diejenige, die so vielen vorschwebt, nach der sich so viele sehnen, da jedes Glied nicht vor allem profitieren, sondern dienen will. Nachdem wir uns die bitteren Erfahrungen in den Jüngerkreisen irdischer Lehrer vergegenwärtigt haben, ist es eine Erquickung auf die Gemeinschaft zu schauen, die Jesus begründet, wo eines dem andern dient in der Beugung und Selbstlosigkeit echter Liebe. Gewiß gilt auch da, daß auf Erden nicht quantitativ-totale Bekehrung möglich ist; aber qualitativ-prinzipiell sind die Menschen doch etwas anderes, nachdem sie durch Erkenntnis Jesu glauben gelernt haben. Sie sind selig durch den Glauben, das heißt durch die innere Unterwerfung unter Gott und diese ihre Stellung zu Gott bestimmt ihr Verhalten zu den Leuten.

Wenn Wilbrandt in der Durchdringung des genossenschaftlichen Lebens mit religiösen Ideen die notwendige Voraussetzung eines Gelingens seiner Zukunftspläne sieht, ist nicht ausgeschlossen, daß er dabei eine Frömmigkeit im Auge hat, die sich selbst begeistern, sich selbst mit Liebe und Hingabe versorgen will. Der Kenner der n. t. Theologie weiß, daß Jesus zwar dem Willen des Menschen eine ausschlaggebende Bedeutung beimißt; aber Grund-

[1]) Inhaltlich stammen die folgenden Sätze mehr oder weniger aus Herrmann, Häring und Schlatter. Da auf die Klarheit der Sache mehr ankommt als auf den Mann, der sie formuliert hat, verzichten wir auf die Bezeichnung der Zitate im Einzelnen.

voraussetzung der Umkehr ist, daß die Gäste vom König eingeladen werden. Der Vater liebt den verirrten Sohn, darum ist Heimkehr möglich. Gott ist gut, darum wird der reiche Jüngling durch den Entschluß, Jesus zu gehorchen, nicht arm, sondern reich. Darum, weil Gott den Christus gesandt hat, ist es möglich geworden zu glauben und den guten Willen zu bejahen. „Tut Buße und glaubet auf Grund der frohen Botschaft", so faßt schon Marcus die Predigt Jesu zusammen. Will uns jemand vom Banne des Egoismus befreien, muß er unserer Glaubensnot ein Ende machen. Das geschieht, wenn es ihm gelingt, uns einen Menschen lebendig vor Augen zu stellen, „der mit seinem Wirken auf uns die Liebe des Vaters zu uns für uns wirklich macht."

Da wir Jesu Erfolglosigkeit vor Augen haben, werden wir uns keiner Illusion über den Erfolg unserer Bußpredigt hingeben. Jesus hat das Wort geprägt vom Volk, das keiner Einladung Gottes gehorchen will, weil sie von Gott kommt, im Gleichnis von den Kindern, die nicht Tanz, nicht Klageweib spielen wollen. Jesus wußte, wie es allen Propheten in Jerusalem gegangen war. Er kannte das Geschlecht als ein schlechtes und ehebrecherisches. Er wußte, daß Fleisch und Blut dem Hörer die Augen nicht öffnen kann, und daß die Stellungnahme der jetzigen Generation durch das ablehnende Verhalten der Väter kausal beeinflußt ist. Dennoch verrichtete er sein Amt in voller Ruhe, weil er das Bewußtsein hatte, daß sein Wille eins sei mit Gottes Willen. Je mehr es gelingt, hierin zu werden wie der Meister, desto weniger hindert uns an der Ausübung unseres Berufes der Schmerz, in unseren Gemeinden nicht mehr zu erreichen, als der Meister in Galiläa.[1])

Je tiefer wir das Hauptübel unseres Volkes fassen und je höher oben wir das Heilmittel suchen, desto mehr haben wir das Bedürfnis, in diesem Kampfe nicht allein zu stehen. Das Volksleben beobachten und aufklärend beeinflußen kann jeder für sich allein. Aber mit dem Evangelium von Jesus den egoistischen Willen bekämpfen können wir nicht ohne Fühlung zu haben mit den Kollegen; denn die Gabe des Christus gehört in erster Linie seiner Gemeinde. Können wir den Gegnern des Reiches Gottes einen größeren Gefallen tun, als wenn ein jeder von uns für sich allein auszieht mit seiner einseitigen Erkenntnis des Evangeliums und seinem beschränkten Verständnis für die Menschen? Wenn wir allen Ständen kooperatives Vorgehen empfehlen, wird's nicht auch in unserem

---

[1]) Wer auch nur sechs Jahre lang in kleiner Gemeinde viel Freundlichkeit gegen seine Person, aber stets klare Ablehnung evangelischer Grundsätze erfahren hat, kennt die Versuchung, das Handgemenge zu verlassen und entweder einen Punkt des Schlachtfeldes aufzusuchen, wo mehr auf Distanz gekämpft wird, oder unvermerkt der Mahnung wohlmeinender Gemeindegenossen zu gehorchen, auf das Festhalten am Programm zu verzichten und sich mit Privatstudien, Kunst oder Haustieren zu beschäftigen.

Beruf das richtige sein? Das, was uns hindert, uns mit Kollegen in enges Einverständnis zu setzen, ist ja nichts wesentlich anderes als die allzumenschlichen Kleinlichkeiten, die in christlichen Vereinen oft die Gemeinschaft verderben, und über die von oben herab zu urteilen wir nicht selten versucht sind. Wenn wir daran festhalten, daß das Evangelium die Kraft habe, verschiedenartige Elemente in einem Dienst zu vereinen, muß sich das unter uns Amtsgenossen bewähren. So lange wir nicht erfahren, wie das Christentum uns aus der individualistischen Selbstkultur heraushilft zur Gemeinschaft mit den Mitkämpfern, so lange wird unsere Predigt logischer Weise keine gemeinschaftbildende Kraft besitzen, also in diesem entscheidenden Punkte sozial wertlos sein.

Angesichts der vielen zähen Widerstände in uns und in unserem Volk gegen das Kommen des Reiches Gottes wünschen wir uns wachsende Erkenntnis und Gewißheit, daß die Möglichkeit zur Buße in Jesus gegeben ist: Kraft zum Glauben trotz des Augenscheins, Willen zu echter Liebe trotz unserer selbstsüchtigen Natur.

Hans v. Orelli.

Die Rolle der kleinen Völker.[1]

Im Namen der Sozialdemokratie Schwedens, Norwegens, Dänemarks, Finnlands, Belgiens, Luxemburgs, der Schweiz und Hollands habe ich mich des Auftrages zu entledigen, unser Einverständnis mit dem Manifest[2]) zu erklären. In diesem großen historischen Moment ist es notwendig, daß auch die kleinen Nationen Europas sich hören lassen und dabei auch die eigentümliche Lage betonen, in der sie sich dem Kriege und dem Militarismus gegenüber befinden. Zu den kleinen Nationen, für die ich spreche, gehört auch Finnland, und seine Erwähnung bedeutet sogleich einen flammenden Protest gegen die Unterdrückung dieses Volkes durch den russischen Henkerzaren. So wie die kapitalistische und technische Entwicklung die Kleinbetriebe in eine ungünstige Lage gegenüber den Großbetrieben stellt, so hat sie auch schlimme Folgen für die kleinen Nationen, soweit es sich um den Konkurrenzkampf auf dem Gebiete des Militarismus handelt. Es sind in diesem Augenblick Anzeichen vorhanden, daß die Reaktion in den kleinen Ländern die Erfolge der kleinen Balkanstaaten gegen die türkische Großmacht dazu ausnutzen wird, um die militaristische Politik in unseren eigenen Ländern zu fördern. Schon werden Stimmen laut, die sagen: „Jetzt seht Ihr Sozia-

---

[1]) Rede, gehalten am außerordentlichen internationalen Sozialistenkongreß zu Basel, am 24. und 25. November 1912. Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers aus dem Protokoll abgedruckt.

[2]) Gemeint ist das Friedensmanifest, das der Kongreß ausgehen ließ.